

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **27 (1975)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schen (und anderer) Indios verbunden sind. Er bedarf kritisch vertiefender Ergänzungen, die je nach den Kenntnissen der Angesprochenen von diesen selbst erarbeitet oder anhand von zusätzlichem Material vermittelt werden können.

Einsatzmöglichkeiten

«Indianerschicksal am Amazonas» kann vom ersten Schuljahr an (mit entsprechend bescheidenen Intentionen) auf allen Stufen der Jugend- und Erwachsenenbildung eingesetzt werden.

Vergleichsmaterial

Kurzfilme: «Bananera Libertad» von Peter von Gunten (SELECTA-ZOOM-Verleih): Zur Frage politischer Machtverhältnisse in Südamerika. «Zwei Texte» von Karl Schedereit (SELECTA): Zur Frage der notwendigen Tendenz insbesondere solcher Informationen. «Dom Helder Camara» von Ernst Balta (SELECTA). Allgemeinere Literatur: Freire, Pädagogik der Unterdrückten (Rowohlt-TB); Strahm, Industrieländer – Entwicklungsländer (Imba-TB).
Niklaus Loretz

TV/RADIO-KRITISCH

Zu hoch geschraubte Ansprüche

Zur Sendefolge «Kultur – das Beispiel Bern» im 2. Programm von Radio DRS

Die Programmvorschau versprach sehr viel: «Um nicht im Gehege abstrakter Definitionen und Gedankengänge zu bleiben, wird ein konkreter Fall – die Stadt Bern – zur pragmatischen Grundlage für eine Kulturauseinandersetzung herausgegriffen. Dieses Modell kann als Beispiel für die westlichen Stadtkulturen genommen werden.» Kann es wirklich? Nach den zwei ersten Folgen der vierteiligen Sendereihe «Kultur – das Beispiel Bern» muss daran gezweifelt werden. Das Fazit ist von bemühter Schlichtheit. Bern, das ist den bisherigen beiden Folgen zu entnehmen, bemüht sich um Kultur, tut aber finanziell zu wenig dafür. Da wird denn das Kulturleben der Stadt Bern weniger zum Modell und Beispiel für westliche Stadtkulturen als zur Erhärtung eines Gemeinplatzes benutzt. Schwierigkeiten denn auch bei der Definition, was Kultur überhaupt ist: Wenn der Autor der Sendung, der Kunsthistoriker Gerhard Johann Lischka, sie als Bewusstseinsakt, der sich überall festhalten kann und alles zugunsten eines Besseren und Angenehmeren verändert, definiert, wird man kaum widersprechen können, aber festhalten müssen, dass dies für wesentliche Bereiche menschlichen Daseins überhaupt zutrifft und damit den Kulturbegriff eben sehr unzulänglich umschreibt. Was Lischka schliesslich unter Kultur versteht, wird deutlich in der Aufteilung der drei weiteren Sendungen: Sie befassen sich mit Theater, Film und Tanz (26. März), den bildenden Künsten (16. April) sowie mit Literatur und Musik (30. April). Wesentliche Faktoren der Kultur fehlen – vielleicht notgedrungen –, weil auch Lischkas Sendezeit limitiert ist.

Dennoch stellt sich die Frage, ob es der gegenwärtige Zeitpunkt nicht erfordert hätte, Bern in einem andern Sinne als kulturelles Modell und als Beispiel für westliche Stadtkulturen darzustellen: etwa in der Zerstörung preisgünstigen Wohnraums in den Quartieren, in der katastrophalen Vernichtung von Erholungsraum zugunsten von Autobahnen oder in der latenten Krise an einer traditionsreichen Bildungsstätte, der Universität. Nun ist Lischka, wie erwähnt, Kunsthistoriker, und man kann ihm

nicht böse sein, dass er Kultur auf die schönen und vielleicht auch aktuellen «Künste» limitiert. Dass er selbst hier in einer vierteiligen Sendefolge nicht vollständig sein kann, ist ihm sicher zu verzeihen. Weniger zu verschmerzen indessen ist die Tatsache, dass er kaum unter die Oberfläche dringt. Das mag seine Ursache in der radiophonischen Gestaltung haben – Lischka reiht Interviews, Statements und Erklärungen in wahlloser Folge aneinander –, die kaum einen gestalterischen Willen verrät. Aber steckt hinter diesem Unvermögen einer tieferen Durchdringung nicht auch jene verheerende Haltung junger Menschen, die glauben, dass Entwicklungen just in jenem Augenblick einsetzen, in dem sie sich darum zu kümmern anfangen? Ich meine, dass dieses Unvermögen der Erkenntnis geschichtlicher Entwicklung sich niederschlägt und sich an der zweiten Folge, die sich mit Film, Theater und Tanz befasst, beweisen lässt. Lischka erwähnt zwar die filmkulturellen Bemühungen des Kellerkinos und des darin eingemieteten städtischen Filmpodiums «Film am Montag». Aber er vergisst zu erwähnen, dass diese filmkulturellen Bestrebungen auf eine erhebliche Tradition zurückblicken. Da müsste das Wirken der Filmgilde Bern erwähnt werden, die sich schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg unter misslichen Verhältnissen, aber mit um so mehr selbstlosem Einsatz für den guten Film in die Bresche schlug. Da wäre das Wirken des Filmklubs zu vermerken, der aus der späteren Stagnation der Filmgilde Kapital schlug, experimentelle und politisch relevante Filme zeigte, die auf der öffentlichen Leinwand nicht zu sehen waren. Aus diesem Filmklub ist das städtische Filmpodium direkt herausgewachsen, ist zudem in Zusammenarbeit mit andern filmkulturellen Organisationen und Einzelpersonen die Grundlage für die städtische Filmkommission geschaffen worden, die Filmschaffen und Filmkultur heute unterstützt, wenn immer auch in (zu) bescheidenem Rahmen. Auf diese Entwicklung geht Lischka gar nicht erst ein, und so kommt er gezwungenermassen auch zu jenem Zerrbild, wonach Film ausschliesslich im Kellerkino stattfindet, während sich in den übrigen Kinos der Stadt ausschliesslich Kommerz ereignet. Ein Zerrbild deshalb, weil gerade die filmkulturellen Organisationen viel dazu beigetragen haben, dass auch die Kinobesitzer den Film ernst zu nehmen begannen und heute – bei allen Missgeschicken, die sich immer wieder ereignen können – eine im wesentlichen vernünftige Auswahl anbieten. Dies nicht zuletzt auch dank einer mit Ausnahmen ernst zu nehmenden Filmkritik, die wenig Konzessionen machte und sich die Achtung derer erzwang, die zuvor Film ausschliesslich als Geschäft verstanden.

Diese Kritik, der das Berner Kulturleben sehr viel verdankt – gleichgültig ob von Film, Theater, Cabaret, Musik oder bildender Kunst gesprochen wird –, glaubt Lischka ausklammern zu können. Ob dies aus Überheblichkeit oder schierer Vergesslichkeit geschieht, bleibt dahingestellt, ist auch nicht relevant. Das Resultat hingegen ist erschreckend: Lischka beleuchtet die Kulturszene ohne deren wichtigsten Pfeiler – das Publikum, zu welchem die Kritik eine Brücke zu schlagen sucht. Natürlich stimmt es, dass das Kellerkino und «Film am Montag» eine Alternative zum traditionellen öffentlichen und gewerblichen Kino anbieten. Aber es muss gleichzeitig erwähnt werden, dass das Kellerkino seine besten Filme vor leerem Hause spielt, dass ein Film wie Villi Hermans «Cerchiamo per subito operai, offriamo...» in zwei Vorstellungen ganze neun Personen zu mobilisieren vermag. Rockfilme und tiefe Griffe in die Mottenkiste filmischer Nostalgie müssen dann mithelfen, das Defizit zu lindern. Und natürlich stimmt es, dass die Berner Kellertheater Inszenierungen der Avantgarde und den Experimentierern einen grossen Spielraum geben, dass sich Theater recht eigentlich hier ereignet. Indessen wird das grosse Geschäft, welches das Experiment erst ermöglicht, nach wie vor mit Curt Goetz oder jenen Stücken links von der Mitte, in denen die Bürger das Gruseln lernen, gemacht. Berns Publikum – das grosse zumindest – füllt nicht die Katakomben in der «zu Stein gewordenen Kultur» der Berner Altstadt, wie viele immer noch glauben, sondern die staubige Plüschherrlichkeit des jährlich mit vielen Millionen subventionierten Stadttheaters, wenn immer dort nur Mozarts «Zauberflöte» brav gegeben wird. Vor diesen brutalen Wahrheiten

verschliessen sich die inzwischen längst etabliert gewordenen Idealisten der vermeintlichen Berner Kulturbühne notgedrungen und verständlicherweise. Dass Lischka – selbst schon Mitglied dieser skurrilen Insider-Szene, die sich etwas vorgaukelt, um überleben zu können oder zumindest eine Bestätigung ihres Tuns zu finden – an diesem Zerrbild mittels Radio weiterbastelt, mag verständlich sein, ist aber dennoch unverzeihlich.

Berns Kulturleben wäre intakt, wenn immer nur die Unterstützung der öffentlichen Hand reichlicher gewährt würde: Dies ist der bisherige Tenor von Lischkas Sendefolge. Tatsache aber ist, dass die Berner Kulturszene bis ins Mark hinein krank ist, weil das Publikum jenen die Gefolgschaft verweigert, die Kultur zu bieten in der Lage wären: dem Junkere-Diskussionskeller so gut wie dem Galerietheater «Rampe» oder dem Kellerkino. Dieses Publikum ist es auch, das den Behörden gestattet, bei der Aufstellung eines neuen Budgets die kulturellen Institutionen mit Abstrichen von 15 bis 25% zu «beglücken», während die übrigen Budgetposten sich allenfalls Reduktionen zwischen 3 und 8% gefallen lassen müssen. Nicht die Darstellung der Not durch die fehlenden Finanzen ist von Interesse, sondern das Hinterfragen der Entstehung dieser Not wäre aufschlussreich. Lischka hat es durch eine falsche Fragestellung verpasst, dem Notstand auf Berns kulturellem Holzboden auf den Grund zu gehen und so eine Sendefolge zu konzipieren, die wirklich ein modellhaftes Bild über die Rolle der Kultur in westlichen Städten hätte werden können. Urs Jaeggi

Philosophische Nachtgespräche

Eine Trilogie von und mit Wilhelm Weischedel im Deutschschweizer Fernsehen

gr. Kann man philosophische Gedanken im Fernsehen zur Darstellung bringen? Ein solches Unternehmen scheint nahezu unmöglich zu sein. Der Versuch wurde dennoch gemacht, und er blieb nicht ohne beträchtlichen Erfolg bei den Zuschauern.

Vor vier Jahren produzierte das Fernsehen DRS die Sendung «Die absolute Frage», ein kontradiktorisches Gespräch über die Frage nach Gott und nach dem Sinn des Daseins. Verfasser des Gesprächs ist Professor Dr. Wilhelm Weischedel von der Freien Universität Berlin. In diesem Gespräch lässt der Autor einen Christen, einen Atheisten und einen Philosophen zu einer gedanklichen Auseinandersetzung antreten, deren geistige Spannung in unerbittlicher Logik besteht. Vorgetragen wird dieses Gespräch von drei bedeutenden Schauspielern: Hans-Christian Blech als Atheist, Joachim Wichmann als Christ und Wolfgang Schwarz als Philosoph. Die drei Figuren sind aber nicht abstrakte Schemen; sie sind gewissermassen der Christ, der Atheist und der Philosoph im Metaphysiker Weischedel, der selbst alle drei Positionen durchgemacht und durchgedacht hat und in dem auch heute noch christliche, atheistische und philosophische Elemente im Widerstreit liegen. Darum tritt Prof. Weischedel in der Sendung selbst auf; die Auseinandersetzung spielt sich gewissermassen vor den Augen der Zuschauer im Kopfe des Philosophen ab, und die Sendung wird zu einem persönlichen Bekenntnis des Philosophen Weischedel. Dieses persönliche Bekenntnis sichert der Sendung die menschliche Anteilnahme und das menschliche Interesse des Zuschauers, der gezwungen wird, im Kampfe der vorgetragenen Meinungen seine eigene Stellung zu bestimmen.

Das grosse Interesse, welches diese Sendung fand, ermunterte das Fernsehen zu einem zweiten derartigen Gespräch: «Der innere Ruf», ein Gespräch über Verantwortung und Gewissen, ebenfalls von und mit Wilhelm Weischedel. Es wurde vor zwei Jahren erstmals ausgestrahlt. Diesmal waren es die vier Schauspieler Veronika Baier, Joachim Wichmann, Wolfgang Stendar und Fred Haltiner, welche die vier Positionen der gesellschaftlichen Verantwortung, der Selbstverantwortung, der religiös fundierten Verantwortung und des totalen Nihilismus verkörperten. Wie in der

ersten Sendung werden auch hier nicht einfach die Gedanken des Philosophen Wilhelm Weischedel über das Problem der Verantwortung ausgebreitet, sondern der Zuschauer nimmt gewissermassen am Denkvorgang im Kopfe des Philosophen teil. Vom Zuschauer wird erwartet, dass er sich an diesem Denkvorgang beteilige, dass er sozusagen selbst zum Philosophen werde und sich am Ende des Gesprächs seine eigene Meinung zu dem Problem bilde. Denn wie es jeder einzelne mit seiner Verantwortung halten will, dafür gibt es keine einfachen Ratschläge, das muss jeder für sich selbst ausmachen.

Hinter den Fragen nach Gott, nach dem Sinn des Daseins, nach Verantwortung und Gewissen verbergen sich letzten Endes die Fragen über den Tod und die Unsterblichkeit. Mit diesen Fragen befasst sich eine dritte Sendung, die im Rahmen dieser Trilogie zum erstenmal zur Ausstrahlung gelangt: «Die letzten Dinge», ein Gespräch von und mit Wilhelm Weischedel. Die christliche Haltung vertritt in dieser Auseinandersetzung Christine Merthan als junge Frau, den Part des Nihilisten stellt Joachim Wichmann dar, und die philosophische Position vertritt Wolfgang Büttner. Ist mit dem Tod alles zu Ende? Geht es irgendwie weiter nach dem Sterben? Wenn ja, wie? Was ist die Unsterblichkeit? Um diese zentralen Probleme unseres Lebens dreht sich dieses spannende Gespräch. Die Regie betreute in allen drei Sendungen Michael Hampe vom Nationaltheater Mannheim, die Fernsehgestaltung besorgte Frantisek Pojdl.

An drei aufeinanderfolgenden Sonntagabenden gelangt die Trilogie als Ganzes erstmals zur Ausstrahlung: «*Die absolute Frage*», 27. April, 22.00 Uhr; «*Der innere Ruf*», 4. Mai, 22.00 Uhr; «*Die letzten Dinge*», 11. Mai, 21.45 Uhr.

Zum Autor Wilhelm Weischedel

Wilhelm Weischedel wurde 1905 geboren. Er studierte Theologie, Philosophie und Geschichte. 1932 promovierte er in Freiburg bei Martin Heidegger zum Dr. phil. mit einer Untersuchung über das Wesen der Verantwortung. Von 1933 bis 1945 kehrte er sich von der akademischen Lehrtätigkeit ab und arbeitete als Kaufmann. 1945 wurde er Professor an der Universität Tübingen. Von 1953 bis 1971 lehrte er Philosophie an der Freien Universität Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Recht und Ethik» (1958), «Der Zwiespalt im Denken Fichtes» (1962), «Denken und Glauben», ein Streitgespräch mit Helmut Gollwitzer (1965), «Philosophische Grenzgänge» (1967), «Die philosophische Hintertreppe» (1968), und vor kurzem erschien sein neuestes grosses Werk «Der Gott der Philosophen» (2 Bände).

Mit den Live-Kameras in der Ingenieurschule

Am 7. Mai ist das Magazin «Menschen Technik Wissenschaft» des Schweizer Fernsehens einer stündigen Reportage über die Ingenieurschule HTL Brugg-Windisch gewidmet. Besteht überhaupt Interesse beim breiten Publikum für eine solche Sendung? In einer Publikums-Umfrage (Publitest im Auftrage der Schweizerischen Gesellschaft für Chemische Industrie) wurden die Leute gefragt: «Auf dieser Liste stehen verschiedene Wissensgebiete. Welche höchstens zwei von diesen Gebieten interessieren Sie am meisten?» Die Auswertung ergab, wie eine vor etwa drei Jahren durchgeführte Umfrage im Auftrag des Schweizer Fernsehens, ein erstaunlich grosses Interesse für «Naturwissenschaft» und «Technische Neuheiten». Das Wissensgebiet «Naturwissenschaft» zieht mit 38,8% gleich mit dem «Sport» (Wirtschaft 28,2%; Film, Revue und Schlager 26,5%; Politik 24,2%). Verblüffend ist ferner, dass bei der Naturwissenschaft das Interesse der befragten Frauen besonders hoch war: 49,8%. Nach dem Alter ausgewertet, ist das «Naturwissenschaft»-Publikum bei den



«Reko» für eine Live-Sendung: Wenn sich die Redaktoren einer Live-Reportage einigermaßen klar darüber sind, was in der Sendung gezeigt werden soll, findet zusammen mit dem Regisseur und der «Technik» eine sogenannte «Reko» statt: Nun werden die oft phantasievollen Vorstellungen der Redaktoren auf das «Machbare» reduziert. Unser Bild: Reko-Besprechung im Maschinenlabor der HTL Brugg-Windisch. Wie kann das geplante Experiment überhaupt aufnahmetechnisch realisiert werden?

über 55 Jahre alten Leuten am höchsten, während bei den Jungen «Sport» und «Film, Revue, Schlager» eindeutige Spitzenreiter sind.

Nur, wie sollen diese Zahlen interpretiert werden? Weil die effektiven Zuschauerzahlen beim Fernsehen für «Naturwissenschaft» und «Technik» wesentlich kleiner sind, dürfen wir wohl annehmen, dass das breite Publikumsinteresse vor allem der «leichtverständlichen» Naturwissenschaft gilt, die mit einem gehörigen Schuss Unterhaltung gewürzt wird. Dadurch aber geraten die Programm-Macher des Ressorts «Naturwissenschaft, Technik und Medizin» ebenfalls in das natürlich längst bekannte Dilemma: Wo liegt bei der populärwissenschaftlichen Darstellung die Grenze – wo wird vermeintlich so «herunterpopularisiert», dass das breite Publikum glaubt, die erklärten Vorgänge «verstanden» zu haben, während die «Erklärung» in Wirklichkeit nicht nur oberflächlich geworden ist, sondern sogar falsch sein kann?

Die bunte Mischung eines Magazins hilft, dieses Dilemma zu überwinden: Anspruchsvolles für Zuschauer, die bereits Vorwissen mitbringen; bunte Streifzüge durch die Welt von Wissenschaft und Technik als Anregung für die Zuschauer, sich selber in ein Thema tiefer hineinzuwagen.

Das monatliche «MTW»-Magazin des Fernsehens DRS (Menschen Technik Wissenschaft), präsentiert von André Ratti und redigiert von einem Dreier-Team, versucht, diesem Grundmuster zu folgen: Ein Schwerpunkt-Beitrag wird umrahmt von Reportagen, Kurznachrichten aus Naturwissenschaft und Technik usw. «Aber für uns ist trotz dieses Grundmusters jedes Magazin in gewissem Sinne wieder ein neues Experiment», erklären die MTW-Redaktoren.

So kann auch die Sendung vom 7. Mai als Experiment gelten: Das «Studio» wird in

das grosse Maschinen-Laboratorium der HTL Brugg-Windisch verlegt (HTL = Höhere Technische Lehranstalt, Ingenieurschule), um dieses moderne «Technikum» als Beispiel für eine von insgesamt 14 staatlichen Ingenieurschulen vorzustellen. Die auf insgesamt 60 Minuten verlängerte Magazinsendung wird «vorproduziert» und an zwei Tagen Ende April auf Magnetband aufgezeichnet. Um die Gespräche mit Dozenten und Studenten aufzulockern, wird abwechslungsweise in die verschiedenen Labors «umgeschaltet», wo die HTL-Studenten technische Experimente demonstrieren, so zum Thema Automation, Sonnenenergie, automatische Steuerung, Strömungslehre, Brückenbau usw. – Themen, die vermutlich das Abendprogramm-Publikum ansprechen können.

Eine solche Sendung bedingt einen erheblichen Vorbereitungsaufwand – die ersten Gespräche zwischen Fernsehredaktion und HTL begannen schon Ende 1974. Nur schon die Fixierung eines Sendetermins bot Schwierigkeiten, weil die «Cars» (d. h. das mobile Studio) nicht beliebig verfügbar sind. Ohne den begeisterten Einsatz von Schulleitung und Studenten wäre sie kaum realisierbar. Martel Gerteis

BERICHTE/KOMMENTARE

Gültiger Einblick in den russischen Stummfilm

Anfangs April begann in Zürich der vom Städtischen Filmpodium in Zusammenarbeit mit der Cinémathèque Suisse und dem Münchner Film-Museum organisierte erste Teil einer Retrospektive des russischen Stummfilms, die aller Wahrscheinlichkeit nach zumindest in Teilen auch in andern Schweizer Städten zu sehen sein wird. (In Bern zeigt «Film am Montag» eine fünfteilige Wertow-Retro.) Was den Reiz der Schau ausmacht: Sie klammert bewusst für einmal jene schon legendären Werke aus (zum Beispiel Eisensteins «Panzerkreuzer Potemkin» oder «Oktober»), die man hierzulande bereits gesehen hat, und stellt statt dessen Filme vor, die zu kennen bis heute einem kleinen Kreis von Insidern vorbehalten blieb; von deren Existenz man zwar wusste, die man aber nicht zu sehen bekam. Rund zwanzig zwischen 1924 und 1934 entstandene Filme umfasst das Programm, das zwar nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann (es fehlen exemplarische Arbeiten aus dem Schaffen einiger der vorgestellten Regisseure), das aber doch einen gültigen und informativen Einblick in die Materie zu vermitteln vermag. Die Werke von Lew Kuleschow, Dsiga Wertow, Grigori Kosinzew/Leonid Trauberg, Abram Room, Wsewolod Pudowkin, Jakow Protasanow, Boris Barnet, Alexander Dowshenko, Viktor Turin, Michail Kalatosow, Friedrich Ermler und Alexander Medwedkin spiegeln jene Ära russischer Filmgeschichte, in der zwar die durch Oktoberrevolution und Bürgerkrieg geweckten neuen Ideen und Thematiken bereits konsolidiert waren, die Suche nach geeigneten, sowohl den ideologischen Forderungen der kulturpolitischen Instanzen als auch den gestalterischen Vorstellungen des einzelnen entsprechenden formalen Ausdrucksmöglichkeiten aber noch keineswegs abgeschlossen war. Vielfach herrschte noch das Konzept vor, das vor der Revolution das russische Filmschaffen geprägt hatte: die Stoffe hatte man – so zum Beispiel im damals führenden Filmstudio von A. Chanshonkows, wo unter Jewgeni Bauer auch Lew Kuleschow eine zweijährige Lehre absolvierte – der klassischen nationalen Literatur, der Geschichte und dem westeuropäischen Melodrama entnommen; Film präsentierte sich, was die formalen Aspekte angeht, noch weitgehend als in langen, statischen Einstellungen abphotographiertes Theater, blieb also literarisch gebaut.